

Weißer deutsche Identität(en)

Weitere Fragen - Weitere Antworten?

Gedanken zu Gefahren und Chancen von Änderungen 2. Ordnung

Heide-Katrin Franz

Zusammenfassung

Gedanken zu „weißen deutschen Identitäten“ knüpfen am Thema „Deutsche Identität(en) - fünfzig Jahre nach Ende des zweiten Weltkriegs“ an (Systema-Sonderheit 2). Der Blick richtet sich auf innere weiße Bilder auf der Grundlage fast vergessener deutscher Kolonialmachtgeschichte und auf den entstandenen „ideologischen Giftmüll“: entgegen vorherrschender Meinung betrifft Rassismus auch Weiße persönlich und hat sie geschädigt und eingeengt. Überlegungen zu Möglichkeiten, Notwendigkeiten, Unterstützung, Gefahren und Chancen von Veränderungen werden vorgestellt mit der Vision der Neugewinnung von Wertschätzung.

Überlegungen zu „deutscher“ Identität

Im Oktober 1995 fand das Weinheimer Symposium „Liebe, Tod und Teufel. Systemische Herausforderungen in einer multikulturellen Gesellschaft“ statt, im Frühjahr 1997 erschien das Sonderheft von *systema* „Deutsche Identität(en) - fünfzig Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs“. Letzteres nehme ich zum Anlaß - wenngleich noch holperig, unvollständig, suchend -, Fragen, Antworten, Gedanken aufzuwerfen, die mich nicht erst seit dem Symposium beschäftigen und denen ich während meiner Ausbildung in systemischer Familientherapie in der Gruppe „Multi II“ (mit dem Schwerpunkt multikulturelle Systeme und Migrationsprozesse) ihren sozusagen öffentlichen Platz noch nicht geben konnte.

Wen meine ich, wenn ich an ihre/seine „deutsche Identität“ denke, oder auch: wen meine ich *nicht*? Meine ich die seit 30, 35, 40 Jahren in Deutschland lebende 60jährige Spanierin, die die knappe bundesdeutsche Rente ihres seit ebenso langer Zeit in Deutschland arbeitenden und lebenden Ehemannes mit Putzarbeit aufbessert? Den in Essen geborenen und aufgewachsenen Jugendlichen mit Eltern türkischer Herkunft? Oder Cem Özdemir, türkischstämmiger Schwabe und Grünen-Bundestagsabgeordneter? Die junge afrodeutsche Diplom-Psychologin? Oder doch eher den seit 10 Jahren in Deutschland lebenden weißen Briten mit einem „deutschen“ Elternteil? Hat die 60jährige Spanierin, die - sagen wir - 1962 in die BRD kam, nichts zu tun mit „deutschen Identitäten 50 Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs“ (und Guernica?)? Oder jedenfalls nicht so, daß sie in Debatten darüber etwas zu suchen oder zu finden hätte? Die erwähnte Afrodeutsche, hätte sie das mehr oder weniger als z.B. der ebenfalls erwähnte weiße Brite? Zur Zeit hat, wie ich kürzlich in der Frankfurter Rundschau las, etwa jedes 3. in Deutschland lebende Kind „Ausländerbezug“, will heißen, ein oder beide Elternteile ausländischer Herkunft (meine Kinder mit ihren

weißen deutschen Eltern, im Ausland geboren und mit doppelter Staatsangehörigkeit werden aller Erfahrung nach eher nicht dazu gerechnet, dagegen afrodeutsche Kinder von afrodeutschen Eltern schon) - wie wirkt sich diese Identitätssuche bei ihnen aus?

Ich kann nicht an der Frage vorbei: *Was und wer ist denn dann deutsch für mich, wenn ich nach der „deutschen Identität“ suche?*

Wenn ich ehrlich zu mir selbst bin, meine ich mit meinen Überlegungen über „deutsche Identitäten“ immer noch zuallererst mich, meine Eltern mit ihrer Geschichte, die meiner Verwandten, meines Partners, meiner Kinder, meiner Freundinnen und Freunde - *aber bereits bei denen meine ich nicht alle*. Es gibt schwarze Deutsche. Erst allmählich und mit der Unterstützung einer Gruppe von Schwarzen und Weißen (dazu weiter unten) komme ich dahin zu sehen, was mir bislang gar nicht möglich war zu erkennen oder als erkennenswert aufgefallen war: Ich bin *weiße* Deutsche, alle meine Verwandten sind es, viele meiner Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen sind es. Es liegt so nahe, daß ich an *weiße* deutsche Identität denke, ohne diese Farbe dabei überhaupt zu sehen. Liegt es wirklich so nahe, ist es „ganz natürlich“, „völlig in Ordnung“, „belanglos“? Oder gäbe es andere Möglichkeiten?

Weiße deutsche Erinnerungen

Was passiert, wenn ich doch einmal einen Blick drauf werfe, wenn ich die Frage ausdrücklich so erweitere und sie mir dann anschau, die *weiße* deutsche Identität? Was erkenne ich *dann*, wenn ich nach den „Wurzeln der Verachtung - diese Haltung von ‚Du bist anders, Du gehörst nicht dazu‘“ (von Schlippe 1997, S. 5) suche?

Bislang gibt es wenige weiße Deutsche, die solche Blicke wagen. Der Psychoanalytiker Tilman Moser (1993) schrieb in einem SPIEGEL-Artikel „Vom ideologischen Giftmüll“: „Die Chinesen sind die gelbe Gefahr, die Japaner tun uns hier schön und klauen uns in Wirklichkeit unsere technischen Erfindungen, die bauen alles nach und sind zu faul oder zu dumm zum selbst Forschen. Von den Negern will ich gar nicht reden, daß die stinken und dumm sind, weiß jedes Kind (von anderen Kindern oder deren Eltern) ... Den Türken darf man nicht zu nahe kommen, sonst holt man sich an der Knoblauchwolke eine Beule...“ Und so geht es weiter, Spalte um Spalte:

„So kunterbunt sah es aus nach dem Krieg in unseren Kindergesprächen.“

„Die Altersschichten der Seele geben merkwürdige Inhalte frei, sobald man verborgene Türen der Erinnerung öffnet.“

Wenn man denn überhaupt öffnet.

„Gut, mit uns hat nie einer geredet über die Giftmülldeponie des politisch-ideologischen Gerümpels, das wir als Kinder und Jugendliche aufgenommen hatten. Wer hätte denn helfen sollen beim Sortieren, die Eltern und Verwandten und die Lehrer bis zum Abitur hatten Angst vor ihrem eigenen Gerümpel. Die öffentliche Rede und die privaten oder

halböffentlichen Ausrutscher widersprechen sich oft. Mein Rassismus sitzt im Kinderkörper, steigt gelegentlich an unerwarteten Stellen auf und macht dem liberalen Erwachsenenbewußtsein zu schaffen.“

Mein Rassismus auch. Da sind ja nicht nur das bis heute anscheinend unvermeidbare Kinderlied von den „zehn kleinen Negerlein“ und die „Negerküsse“. Da sind, viel schwieriger zugänglich, die vagen Erinnerungen z. B. an meine Angst als 5 oder 6 Jahre altes kleines Mädchen, das ganz plötzlich nicht mehr draußen spielen durfte und ebenso wie die zu trocknende Wäsche ins Haus verbannt wurde, verbunden mit dem drohenden Satz „die Zigeuner kommen ins Dorf“. Gesehen habe ich sie damals nie, aber jede Menge schrecklicher Bilder, Phantasien und Gefühle bekamen breitesten Raum.

„**Der Verlust der Wertschätzung ist der Preis der Macht**“ (von Schlippe 1997, S. 5) - das ist für mich ein ganz wichtiger Satz geworden. Der „Unrat des Gemüts“ läßt sich nicht leugnen, auch wenn sich, noch einmal mit Tilman Moser, „ein liberales Erwachsenenbewußtsein (bildet), aber das steuert nicht die Geruchszellen, die ihren Betrieb aufnehmen, wenn eine balkanische Gastarbeiter-Familie in München bei der Bahnfahrt in Studentenferien das Abteil füllt.“ (Oder wenn eine Familienrekonstruktionsgruppe in Marokko in „einheimische“ Restaurants geht - was erleben wir als „Lärm“, „Gestank“, „Dreck“?) „Fluchtreflexe, Neugier und Verschmutzungsängste kommen in Gang.“

Wen betrifft Rassismus?

Der leichtere Weg wird viel häufiger, fast immer begangen: Rassismus wird tabuisiert oder bagatellisiert, und wenn überhaupt, dann haben „die anderen“ damit zu tun, darunter zu leiden, denen kann ich dann, edelmütig, aufgeklärt, fortschrittlich, helfen. Schwer und schmerzhaft ist es zu erkennen, daß wir als Weiße nicht nur *auch* eine Hautfarbe haben, sondern, ob wir es wollen oder nicht, ob es uns klar ist oder nicht, in das weiße (und damit mächtige) System gehören (was z.B. bei der Spanierin nicht der Fall ist, die hier in Deutschland zum unterdrückten, schwarzen System gehört). Schmerzhaft ist der Schritt freizulegen, was unsere eigene, weiße deutsche Identität beinhaltet.

Wer weißer deutscher Identität tiefer auf den Grund geht, wird nicht umhin können, sich deutsche Kolonialgeschichte anzusehen. Haben wir weißen Deutschen nicht alle mehr oder weniger deutlich im Kopf, Deutschland sei „eigentlich“ gar nicht „richtig“ Kolonialmacht gewesen? Die Kolonien Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia), Deutsch-Ostafrika (heute Tansania), Togo, Kamerun, ... - wir wissen möglichst wenig darüber und das Wenige vergessen wir schnellstmöglich. Was wissen wir gar von der Ersten deutschen Kolonialausstellung (1896) in Berlin, davon, wie die anwesenden Afrikaner aus allen deutschen Kolonien behandelt wurden, was von z.B. der antikolonialen Petitionsbewegung der Togoer Könige, Amtsträger und Geschäftsleute, um nur ein paar wenige geschichtliche Fakten zu nennen? Unsere Urgroßeltern oder Großeltern haben diese Zeit erlebt und ihre

inneren Bilder den nächsten Generationen weitergegeben. Würde es unsere inneren Bilder ändern, wenn wir darüber mehr wüßten? In welche Richtung?

Als TherapeutInnen haben wir ziemlich deutliche Vorstellungen davon, was geschehen kann, wenn Erlebtes, Gefühle, persönliche Geschichte abgeschnitten, abgespalten werden. Trauen wir uns hinzusehen, *was mit uns als Weißen passiert ist*, damit die Rechtfertigung von Kolonialismus und aller späteren Unterdrückung von Schwarzen durch Weiße funktioniert, trauen wir uns zu beginnen zu erkennen, daß Rassismus also auch uns geschädigt hat?

„Es ist klar, daß Rassismus die psychologische und intellektuelle Entwicklung weißer Menschen ernsthaft behindert hat. In psychologischen Ausdrücken hat Rassismus Weiße in ein falsches Gefühl der Superiorität geführt, der sie in einen pathologischen und schizophrenen Status gebracht hat. Intellektuell gesprochen hat Rassismus zu einer Fehlerziehung über die Wirklichkeiten der Geschichte geführt, den Beitrag der Menschen aus der 3. Welt und über die Rolle weißer Menschen in der Kultur von heute. Die intellektuelle Perspektive und das Wachstumspotential von Weißen ist wegen des Rassismus ernsthaft begrenzt worden.“ schreibt Judith Katz (1989, S.15; Übers. in Brandt 1992, *phoenix*¹). Das tut weh. Was bleibt übrig? Was könnte sich neu entwickeln? Innehalten und nachfühlen ist kein schlechter Anfang, aber dann?

Schritte zur Veränderung

Trauen wir uns, Verantwortung zu übernehmen (denn das Schuldkonzept ist eine Sackgasse, die niemandem etwas bringt) und an eine „neue“ weiße Identität zu denken? Im Untertitel habe ich „Änderungen 2. Ordnung“ erwähnt - leider nicht, weil ich nun etwa genau wüßte, wie das geht, wohl aber weil ich überlege, was der systemische Ansatz, die systemischen Theorien, dazu beitragen könnten, davon ausgehend, daß *wir Weißen* mit *in* das System gehören. „Dekonstruktion“ fällt mir ein - wie kann ich mir helfen, wie können wir uns auch gegenseitig helfen, um den „alten“ Ideen und Bildern, die Tilman Moser so anschaulich benennt und die wir, glaube ich, alle immer wieder aufs Neue in uns finden, nicht mehr aufzusitzen, sondern möglichst sogar neue Bilder zu entwickeln? Sicher könnte uns auch noch einiges mehr einfallen. Methoden sind nicht der erste Schritt, aber eine mögliche Hilfe. Wichtig ist mir der Gedanke an die 2. Ordnung, das (eigene) Verstören ohne vorgezeichnetes Bild eines zu erreichenden Ergebnisses. Und kleine Einflüsse (im eigenen Denken, Fühlen, Wahrnehmen) können große Veränderungen auslösen ...

1) phoenix e.V. ist eine Gruppe von Schwarzen und Weißen, die unter anderem Anti-Rassismus-Trainings für Weiße und Trainings zum Schwarzen Bewußtsein für Schwarze durchführt.

„Rassismus prägt das Zusammenleben der Menschen in Deutschland und weltweit. Unsere Vision ist das gleichberechtigte Miteinander von Schwarz und Weiß“, heißt es in der Präambel der Satzung. Namensgeberin und Namensgeber sind Sybil und Joe Phoenix, schwarze Briten, die seit Jahrzehnten in England in der antirassistischen Arbeit engagiert sind.

Falls wir damit beginnen sollten - und es wird mehr als eine Lebensaufgabe sein - was bleibt dann übrig, wenn die hohle Hülse der weißen Überlegenheit zerplatzt? *Krisen* werden unausweichlich sein. Immerhin ist es auch ein „Angriff“ auf das weiße, das Machtsystem, er bleibt nicht ungestraft, die *Gefahren* zeigen sich schnell: Kritik hagelt im Großen und im Kleinen, grob und subtil, von „FeindInnen“ und, besonders schlimm, von „FreundInnen“. Die Versuchung, in die Eskalation zu gehen mit anderen, mit sich selbst, ist groß. „Der Übergang (Phasenübergang ...) in den neuen Attraktor ist der energieaufwendigste Schritt innerhalb der Therapie ... Die zugehörige Therapiephase ist >heiß<: konfrontativ, emotional, intensiv.“ (Tschacher 1990, zit. nach von Schlippe & Schweitzer 1996, S.66f.).

Illusion und Vision

Aufzuspüren, wo und wie in unser aller weißer Sozialisation die Bilder festgesetzt und übertragen werden, die Bilder vom unterlegenen Schwarzen und (infolgedessen) überlegenen Weißen, ist eine anstrengende, schmerzhaft und nicht beendbare Angelegenheit. „Multikulturelle Offenheit“ oder was immer in der Art reichen nicht, auch wenn sie ein Anfang sein mögen, und führen leicht in die *Irre* (buchstäblich, wie manche Schwarzen erfahren - und wie ist das bei Weißen?). Der Blick auf den Nationalsozialismus und die schmerzhaften eigenen damit verbundenen Familiengeschichten ist nur ein Teil. Wo über 500 Jahre Kolonial- und Unterdrückungsgeschichte dahinter stehen, ist es auch eine Illusion zu meinen, der gute Wille der Einzelnen und des Einzelnen reiche aus. In *phoenix* bieten wir Schwarzen und Weißen, die bewußte neue Wege gehen möchten, Unterstützung für die ersten Schritte an. Bewußte Anstrengungen sind nicht zu umgehen, jedoch nicht zum Zweck des Selbstquälens aufgrund von Schuldgefühlen. Das Schwierige ist, daß die *Chancen* nicht so offensichtlich sind - aber ist das nicht in jeder Krise so?

„Deutsche Identität(en) - Fünfzig Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges“ ... so wichtig, so schwierig, so befruchtend das Suchen von Antworten und Fragen statt des „Kollektiven Schweigens“ ist, es bleibt ein Teil. Ich glaube, wir müssen *auch* weiter zurück und tiefer, in der Vergangenheit *und in uns heute*, wenn wir einen befreienden Blick auf uns selber werfen wollen. Das gilt, denke ich, für Schwarze und Weiße, wenngleich wir dabei Verschiedenes zu entdecken haben.

Die Chancen? Die Vision?

Das Neugewinnen der Wertschätzung, frei von falscher Überlegenheit / Unterlegenheit, würde sich doch für den Anfang durchaus lohnen!

Literatur

- Brandt, A. P. (1992). Rassismus im Alltag. In: Appel, R., Roth, C. [Hrsg.]: Die Asyl-Lüge. Köln: Volksblatt Verlag, pp.177-194.
- Katz, J. (1989). White Awareness. Handbook for Antiracism Training. Oklahoma: University of Oklahoma Press.
- Moser, T. (1993). Vom ideologischen Giftmüll. In: Der Spiegel Nr. 44/1993, pp.118-123.
- Schlippe, A. v. (1997). „Deutsche Identität(en) - fünfzig Jahre nach Ende des 2.Weltkriegs“. In: *Systema-Sonderheft 2 „Deutsche Identität(en) - fünfzig Jahre nach Ende des 2.Weltkriegs“*, pp. 5-7
- Schlippe, A. v., Schweitzer, J. (1996). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tschacher, W. (1990) Interaktion in selbstorganisierten Systemen. Grundlegung eines dynamisch-synergetischen Forschungsprogramms in der Psychologie. Heidelberg: Asanger.
- Weitere Literatur zum Thema:*
- Initiative Schwarze Deutsche und Schwarze in Deutschland e.V. (ISD) [Hrsg.] (1996). Dokumentation zur Veranstaltungsreihe „Deutsch-Afrikanische Geschichte oder das Ende eines Mythos“, Postfach 101930, 50549 Köln.
- Oguntoye, K., Opitz, M., Schultz, D. [Hrsg.] (1991). Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Oji, C. (1992). Unter die Deutschen gefallen. Erfahrungen eines Afrikaners. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.

Heide-Katrin Franz
Elsaßstraße 26
52068 Aachen